

„Die Worte sind mein Grund und Boden“

Wissenschaftler und Abenteurer: Endlich liegt die ultimative Biografie von Johann Andreas Schmeller vor

Von Christian Feldmann

Die Geschichte liest sich wie ein Märchen: Ein bettelarmer bayerischer Korbmachersohn träumt von Wissenschaft und Forschung, läuft vergeblich dem Bildungsreformer Pestalozzi in die Schweiz nach, verdingt sich aus Geldnot in Spanien als Söldner, wird Lehrer in Madrid und Basel, schreibt als 18-Jähriger ein freches Buch, lässt sich in München dem König vorstellen, trägt praktisch im Alleingang eine ungeheure Materialfülle für das erste historische Dialektwörterbuch deutscher Sprache zusammen und schafft ein bis heute gültiges, immer wieder nachgedrucktes Standardwerk.

Als „bayerischen Grimm“ und „seit Aventin bedeutendsten bayerischen Gelehrten“ haben ihn seine staunenden Kollegen gefeiert, den Sprachwissenschaftler, Historiker, Pädagogen und Editor Johann Andreas Schmeller, den Begründer der modernen Mundartforschung. Schmellers kraftvolle Sprache, seine Volkstümlichkeit, seine detektivische Begabung beim Aufspüren fast vergessener Überlieferungen machen ihn unübertrefflich.

Sein „Bayerisches Wörterbuch“ gilt als eine unerschöpfliche Quelle gelebter Kultur. Er sei der erste gewesen, der „die Bedeutung der Sprache als Teil sozialer Identität erfasste“, urteilt der wohl beste Kenner von Schmellers Lebenswerk und Herausgeber seines Briefwechsels, Werner Winkler, in seiner soeben erschienenen Biografie, die ihrerseits ein Standardwerk zu werden verspricht. Schmellers Ziel sei es gewesen, „mit Hilfe geographisch-historischer Spracharbeiten die Situation benachteiligter Volksschichten zu verbessern“. Nicht zu vergessen seine Pionierarbeit für das Bibliothekswesen und seine Leistungen als Herausgeber alt- und mittelhochdeutscher Literaturdenkmäler.

Soldat und Sprachforscher

Mitten im „Armenhaus“ Bayerns, der nördlichen Oberpfalz mit ihrem steinigem Boden und rauem Klima, erblickte Johann Andreas Schmeller 1785 in Tirschenreuth das Licht der Welt. Der Vater verdiente sein kümmerliches Geld als Straßenarbeiter und Korbmacher, hielt ein paar Ziegen und Schafe und machte sich seine rebellischen Gedanken. Der kleine Johann Andreas erlebte in der Familie Wärme und Geborgenheit und hatte das Glück, von aufmerksamem Pfarrherren gefördert zu werden: Klosterschule in Scheuern, Gymnasium in Ingolstadt, Lyzeum in München.

Dann war die Glückssträhne aber auch schon zu Ende. Bayern war hoch verschuldet, französische Truppen besetzten München, der 18-Jährige hatte kein Geld für das ersehnte Universitätsstudium und in München wollte ihn niemand als Pädagogen anstellen. Kurzentschlossen reiste er in die Schweiz zum berühmten Schulreformer Pestalozzi, dessen aufklärerische Ideen er teilte. Als der gerade in einer Finanzkrise steckende Pestalozzi ihm nicht sofort helfen konnte, ließ sich der verzweifelte Schmeller von einem in spanischen Diensten stehenden Schweizer Regiment anwerben, marschierte zu Fuß Wochen und Monate bis nach Tarragona, litt entsetzlich unter dem stumpfsinnigen Kasernenleben – und hatte wieder Glück: Ein intelligenter Offizier ließ sich von dem polyglotten Oberpfälzer (Schmeller beherrschte in späteren Jahren mehr als zwei Dutzend Sprachen) Englisch beibringen und machte ihn zum Lehrer an seiner Regimentsschule. Bald durfte er an das Pestalozzi-Institut wechseln, das König Philipp II. gerade in Madrid errichtet hatte.



Joseph Bernhardt: Porträt des Mundartforschers Johann Andreas Schmeller aus dem Jahr 1849

Foto: Bildarchiv BSB

Seine Soldatenkameraden hatten ihn ausgelacht, wenn er sich in Bücher vergrub, statt mit ihnen zu zechen und zu würfeln. In Offizierskreisen jedoch wusste man, dass sich der junge Mann in Bayern bereits eine Menge Meriten als Bildungstheoretiker und Sprachforscher erworben hatte. Vornehme Ahnen besitze er keine, hatte er selbstbewusst in sein Tagebuch geschrieben, „nicht Gold, nicht Acker – nur die Sprache. Die Worte sind mein Grund und Boden, die mir Brod, vielleicht gar Ehre eintragen soll“.

Außergewöhnliche Sprachbegabung, unstillbare Neugier und ein fantastisches Gedächtnis waren seinen Lehrern schon früh aufgefallen. Johann Andreas Schmeller war 18, als er in seinem Büchlein „Über Schrift und Schriftunterricht. Ein ABC-Büchlein in die Hand Lehrender“ gegen die Arroganz der Dialekt-Verächter zu Felde zog und argumentierte, die unterschiedliche Bewertung von Schriftsprache und Mundart sei rein gesellschaftlich bedingt. Hier sei zum ersten Mal Sprache als ein „auf Übereinkunft beruhendes Zeichensystem“ erkannt und eine Lautschrift entwickelt worden, welche „die Eigenständigkeit der Mundart betont“ und ihre Benutzer gesellschaftlich aufwertet, resümiert Winkler.

1808 verließ Schmeller Madrid, um in Basel und Konstanz zu lehren und zu forschen. 1813 schloss er sich als Freiwilliger einem Allgäuer Jägercorps an, um gegen Napoleon zu kämpfen – was ihn nicht abhielt, so nebenbei für die Bayerische Akademie der Wissenschaften ein „Bayerisches Wörterbuch“ zu entwerfen.

Eine wahre Herkulesarbeit, die unermüdete Feldforschung bei Landpfarrern, Dorflehrern, Wirtsleuten, Volksschriftstellern erforderte, permanente Kontakte mit den Gelehrten der Akademie, fleißige Streifzüge durch Klosterbibliotheken und staatliche Archive. Zum Glück beurlaubte man ihn immer wieder vom Offiziersdienst.

Sonst wäre es Schmeller kaum gelungen, bereits 1821 einen ersten Teil seines Wörterbuchs unter dem Titel „Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt“ zu veröffentlichen – und die Fachwelt sogleich zu entzücken: „Enthält blos grammatik“, urteilte Jacob Grimm, „wobei meine Arbeit meist zu grunde liegt, aber viel eigentümliches und gut bemerktes vorkommt.“ Aus Königsberg meldete sich der angesehene Germanist und Althilologe Karl Lachmann zu Wort: „Ein ausgezeichnetes buch, müssen Sie sich gleich anschaffen. Hätten wir dergleichen von allen landstrichen, so wäre sich besser zu helfen; das muster wird aber anregen.“

Kustos der Staatsbibliothek

Allseits gelobt und zum Weitermachen ermuntert, erwies sich der frisch verheiratete Schmeller immer wieder als schüchtern, skrupulös und nicht besonders selbstsicher – wie viele Genies, denen ihre bescheidene Herkunft ihr Leben lang nachhängt. 1826 arrangierten Schmellers Kollegen aus der Akademie der Wissenschaften ein Treffen mit dem kunstsinnigen König Ludwig I., der eben erst den Thron

bestiegen hatte und begeistert war, dass das gewaltige Wörterbuch im Verlag Cotta erscheinen sollte.

Schmeller erinnert sich in seinem Tagebuch: „Ha, Cotta, der übernimmt nichts Schlechtes, das freut mich!“, sprudelte es aus dem Monarch heraus, der „sehr huldvoll“ genehmigte, dass ihm das Werk gewidmet werden sollte. „Endlich fragte Er, Sie haben doch mit Cotta eine solche Übereinkunft getroffen, dass Ihnen für Ihre lange und große Mühe der gehörige Lohn wird?“ Aber „auf eine solche Frage war ich durchaus nicht gefasst“, notierte Schmeller. „Statt bestimmt zu sagen, daß alles sehr kümmerlich gestellt sey, war ich schafmässig genug, die Sache im Allgemeinen zu bejahen.“ Auch dass er sich für sein Leben gern eine Professur für Deutsche Sprache wünschte, wagte er dem König nicht zu sagen.

Daheim in seiner kleinen Wohnung litt er dann wieder unter „Ur-laubNoth, DruckNoth, BrodNoth“. Schmeller: „Mein Frühstück besteht in Kaffee, mein Mittagmahl in Suppe, Fleisch und Gemüse ohne Trank, mein Abendessen aus einer Kreuzersemmel zu einer Maß Bier.“

Und wieder suchte ihn das Glück heim: 1828 starb der Kustos der Bayerischen Staatsbibliothek, wo der Bücherwurm Schmeller seit Jahren ein- und ausging. Natürlich traute er sich erst einmal nicht, sich um das Amt zu bewerben, das für ihn wie geschaffen schien. „Es widerstrebt meinem Sinn“, erklärte er trotzigen seinen Freunden. „Brauchen sie einen Mann für die Stelle und finden mich geeigneter als andere, die vielleicht längst darauf warten, so wissen sie, wo ich bin.“

Die Akademie der Wissenschaften wusste es Gott sei Dank, sie berief Johann Andreas Schmeller einstimmig in ihre Erste Klasse, und König Ludwig übertrug ihm die vakante Stelle „mit einem Gesamtgehalte von zwölfhundert Gulden, nämlich eilfhundert Gulden in Geld, sodann zwey Schäffel Weitzen und sieben Schäffel Roggen“. Damit ließ sich nun endlich ordentlich leben im teuren München.

Die „Hof- und Centralbibliothek“ ächzte seit Jahrzehnten unter einem gigantischen Zuwachs an Büchern, Handschriften, Manuskrip-

ten, Archivalien aus dem Besitz des 1773 aufgelösten Jesuitenordens, der 1803 nach München gebrachten Mannheimer Hofbibliothek des Kurfürsten Karl Theodor und der im selben Jahr erfolgten Säkularisation von 150 Klöstern und Stiften. Mehr als eine halbe Million Bücher, die mit Fuhrwerken angekarrt wurden, stapelten sich in den Kirchen und Klöstern der Landeshauptstadt. Schmeller saß schon um sieben Uhr morgens an seinem Schreibtisch, um ein umfassendes Katalogsystem zu erarbeiten und die zahllosen Schätze der Bücher-säle zu ordnen.

1837 war es soweit: Mit dem Erscheinen des vierten umfangreichen Bandes lag Schmellers „Bayerisches Wörterbuch“ vollständig vor. Bis heute gilt das Werk als ein unerschöpfliches Lesebuch bayerischer Kultur und Geschichte, in Schmellers Worten „ein Bildersaal des in der Sprache abgedruckten mannigfaltigsten Volkslebens“. Er konnte sich rühmen, der bayerischen Muttersprache „zu einigen Ehren“ verholfen und die Mundart der Bauern und Bürger seines Landes „in die Stube hochgelehrter Leute an der Nord- und Ostsee, ja in die eleganten Cabinette hoher Herren“ gebracht zu haben.

Bockbier, Knödel und Hexen

Nüchtern ausgedrückt, hat Johann Andreas Schmeller die moderne Dialektologie begründet. Wer sein Wörterbuch aufschlägt, tritt allerdings in eine höchst lebendige, pralle Welt sinnlicher Erfahrung ein, voll trivialer Details – und Juwelen kulturgeschichtlicher Entdeckungen. Er weiß, dass die „mittleren Volksklassen“ um das Fronleichnamfest herum Bockbier mit Würsten zum Frühstück schätzen; er schildert, wie man schmackhafte Knödel und Küchel zubereitet, was in den „Rauhnächten“ in den Dörfern geschieht und wie in der Nacht zum Pfingstsonntag, von Peitschenknechten begleitet, im Böhmerwald Hexen vertrieben werden.

Als für den 61-jährigen Schmeller endlich ein Jugendtraum wahr wurde, indem man ihn als Ordinarius auf den neu errichteten Lehrstuhl für altdeutsche Sprache und Literatur an der Universität München berief, hatte er sich längst unsterbliche Verdienste um die ältere Germanistik erworben. Aus den nach München gekarrten Klosterbibliotheken – man spricht von mindestens 25 000 Handschriften – barg er Schätze wie den „Heliand“, das „Muspilli“-Epos vom Antichristen und vom Jüngsten Gericht, die Tegernseer Rittergeschichte „Ruodlieb“ aus dem 11. Jahrhundert und die in der Vertonung durch Carl Orff weltberühmt gewordenen „Carmina Burana“. Die längst zum Bildungskanon gehörenden Titel stammen alle von Schmeller.

Und auch für die altindische Sanskritliteratur interessierte er sich. Und altenglische Heldenepen schrieb er ab. Und über die schlechte Orthografie bayerischer Grabin-schriften mokierte er sich. Und seiner Neigung zu subversiven, obrigkeitkritischen Gedankenspielen gab er immer unbefangener nach: Statt Fürsten und Feldherren zu porträtieren, sollte die Geschichtsschreibung Freuden und Leiden, Glauben und Hoffen von Bauern und Handwerkern nachgehen.

Am 27. Juli 1852 starb Johann Andreas Schmeller 67-jährig an der in München grassierenden Cholera. Begraben ist er auf dem idyllischen Alten Südfriedhof. „Nicht umsonst hab ich gelebt“, hatte er einmal mit Bezug auf die vier Bände seines Bayerischen Wörterbuchs gesagt.

■ Werner Winkler: Johann Andreas Schmeller. Heimat finden in der Sprache. Pustet Verlag 2024, 432 Seiten mit Fotos, 39 Euro.



Schmeller-Denkmal am oberen Marktplatz in Tirschenreuth Foto: CC/Thomas Pilz